

Freddy Derwahl

Abenteuer Einsamkeit

Moderne Einsiedler

topos premium

Über das Buch

Was veranlasst einen Menschen unserer Zeit, seinen Job aufzugeben und sein komfortables Leben gegen ein Einsiedlerdasein einzutauschen? Der belgische Schriftsteller Freddy Derwahl hat sich von den Ardennen über den Berg Athos bis in die innere Wüste Ägyptens auf den Weg zu diesen „Verrückten“ und Sonderlingen gemacht und erzählt ihre unglaublichen Lebensgeschichten. Der Trappistenmönch, Schriftsteller und Mystiker Thomas Merton ist nur der bekannteste von ihnen. Derwahl geht es aber nicht um oberflächliche Sensationslust. Sensibel spürt er dem Geheimnis und dem spirituellen Profil dieser ungewöhnlichen Zeitgenossen nach.

Über den Autor

Freddy Derwahl, geb. 1946, ist belgischer Journalist, Drehbuchautor und Romancier, PEN-Mitglied. Er erhielt mehrere Literaturpreise. Mehrere seiner zahlreichen Romane, Erzählungen und Sachbücher sind Bestseller.

Verlagsgemeinschaft topos plus

Butzon & Bercker, Kevelaer
Don Bosco, München
Echter, Würzburg
Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern
Paulusverlag, Freiburg (Schweiz)
Verlag Friedrich Pustet, Regensburg
Tyrolia, Innsbruck

**Eine Initiative der
Verlagsgruppe engagement**

www.topos-taschenbuecher.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-8367-0019-1

E-Book (PDF): ISBN 978-3-8367-5063-9

E-Pub: ISBN 987-3-8367-6063-8

2017 Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer
Das © und die inhaltliche Verantwortung liegen bei der
Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer.
Umschlagabbildung: © KNA Bild
Einband- und Reihengestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Satz: SATZstudio Josef Pieper, Bedburg-Hau
Herstellung: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany

**Der geistliche Kampf ist so brutal
wie die Schlacht der Menschen**

Arthur Rimbaud, Eine Zeit in der Hölle

Inhalt

Die Schönheit kam im Verborgenen	
<i>Vorwort</i>	9
Der Sprung von der Brücke	15
Champagner mit Robert Lax	27
Thomas Merton in Love	41
Das Tao der Einsamen	53
Die Wüstenväter und Wüstenmütter	63
Nachtwache in Abu Makar	91
Ein Bohémien auf dem Athos	109
Die Säulensteher	119
Am Pfad der Wölfe	127
Die versteckte Frau	139
Gabriel	151
Der alte Mönch und das leere Meer	163
In den Wäldern der Ardennen	175
Ein eremitisches Journal von der Liebe	185
Einsiedeln	203
Sterne über Sélignac	211

Thomas Merton in Love

Thomas Merton hat es in seinem intimen Tagebuch präzise festgehalten: Der Tag, an dem Joan Baez ihn in seiner Einsiedelei besuchte, war der 8. Dezember 1966, ein Tag, der in seinem amerikanischen Trappistenkloster traditionell als herausragendes Marienfest gefeiert wird. Es war ein grauer Wintertag, und auf den Waldhöhen oberhalb der Abtei, wo sich Mertons Eremitage befand, fegte ein eiskalter Wind. Der Einsiedler und die Sängerin, beide prominente und nicht minder aktive Mitglieder der gegen Rassismus und Vietnamkrieg engagierten Friedens- und Bürgerrechtsbewegung, hatten sich bereits im Juli über den heiklen Termin verständigt. Das war nicht nur aus Zeitgründen schwierig, galt es doch für ein solches Treffen die Erlaubnis des Abtes Dom James Fox einzuholen, der Mertons „äußeren“ Aktivitäten sehr skeptisch gegenüberstand. Einen ersten schriftlichen Antrag der am Studienzentrum für Gewaltfreiheit tätigen Ira Sandperl hatte Dom James bereits abschlägig beantwortet, doch dann schaltete sich sein enger Freund Ping Ferry ein, sprach persönlich mit dem Abt und erhielt eine Zusage. Ursprünglich sollten die Gäste am Morgen eintreffen, doch es wurde schließlich 12.30 Uhr. Nachdem Dom James sie begrüßt hatte, kletterten sie auf den Waldhügel, auf dem sich die Eremitage befand. Merton notiert: „Joan Baez war hier – ein denkwürdiger Tag!“

Die Szenen dieses Nachmittags sind von großer Intensität. Die Gruppe startet zu einem langen Spaziergang jenseits der Tabakfarm. Joan Baez läuft ihnen voraus in die Felder, sie trägt eine

schwarze Segelhose, und ihre langen Haare fliegen im kalten Wind. Ira und Merton sprechen über Fragen des Widerstands und trinken ein Bier. Das Thema berührt existenzielle Dinge, denn am liebsten möchten die Frauen den Einsiedler und Schriftsteller gleich mitnehmen. Die politische Lage in den USA ist gespannter denn je: Rassenkonflikte in den Südstaaten, Gewalt in den Städten, Napalmbomben auf Hanoi und Da Nang. „Jemand muss zu den Studenten sprechen“, appellieren die beiden an sein Gewissen, „es ist nur einer, der das kann, und das sind Sie.“ Ira und Joan fürchten, dass Father Louis, wie Merton mit dem Klostersnamen hieß, durch sein Gehorsamsgelübde an die strengen Observanzen seines Ordens gebunden und somit den Launen seines schwierigen Abtes hilflos ausgeliefert sei. So sehr er sich auch bemüht, es fällt ihm schwer, sie vom Gegenteil zu überzeugen. Weder Kirchengesetze noch Ordensregeln spielen da eine Rolle, argumentiert er: „Die Einsamkeit, das ist Gottes Wille für mich. Hier sind meine Wurzeln.“

Auf dem Rückweg kommen sie noch einmal ins Gästehaus der Abtei zurück. Joan Baez trifft erneut mit Dom James zusammen, aber Merton spürt, wie sie durch ihn hindurch blickt und der Abt dies auch so empfindet. Dann gehen sie hinauf in die Eremitage. Merton zündet ein großes Kaminfeuer an und legt Joans neue LP auf: *Noël*, Weihnachten. Das Feuer knistert, sie sitzen oder liegen auf den grauen Teppichen um den Kamin. Aus dem Kloster kommen Pater Chrysogonus und Bruder Richard herauf. Merton mag sie, es sind Fans von Joan Baez und echte Musikexperten. Als sie zur Vesper wieder aufbrechen, serviert der Einsiedler den Frauen ein Abendessen. Die Lässigkeit, mit der Joan am Boden im Feuerlicht sitzend, Ziegenkäse, Brot und Honig isst, den heißen Tee trinkt, begeistert ihn. „Einfach reizend“, schreibt er zwei Tage später, „sie ist ein unglaublich süßes Mädchen, und ich mag sie. Ich weiß, sie mag mich auch. Sie sagt, sie habe beim Lesen meiner Bücher das Gebet entdeckt, und sie und Ira haben offenbar meine neuesten Arbeiten gelesen; sie haben ihnen gefallen. Große Offenheit, Wärme, Unterstützung.“

Sie sprechen auch über Bob Dylan. Merton liebt seine Songs, hält ihn für einen „amerikanischen Villon“. Dem *Jubilee*-Herausgeber Ed Rice versprach er gar einen Beitrag zu diesem Thema. Erst vor wenigen Wochen hat er hier oben in der Eremitage seinem alten französischen Freund, dem Philosophen Jacques Maritain, Dylans Lieder laut vorgespielt. Joan und Ira berichten ihm jedoch auch, wie Dylan dabei sei, sich selbst zu zerstören.

Draußen trommelt der Regen auf das flache Dach. Es ist eine ganz besondere, dichte Atmosphäre. Die Dämmerung bricht herein, die Gespräche am Feuer waren selten so offen und frei. Thomas Merton ist begeistert von Joan Baez: „Sie ist ein sehr reines und ehrliches Mädchen“, schreibt er in seinem Tagebuch, sie empfinde etwas Heiliges in der Friedensbewegung, „sie ist eine wertvolle, wahrhaftige, ganz und gar menschliche Person; was ich aus verschiedenen Gründen am meisten bei ihr schätze, ist diese Mischung aus Zerbrechlichkeit und Unzerstörbarkeit in ihr. Hier ist ein zärtlich lebendiges Kind auf Erden, um jetzt zu leben, einfach zu sein, mit einer Art sichtbaren Entschwebens ihrer Realität, ihrer Solidität, ihrer Ehrlichkeit. Wie eine Erscheinung, die uns nur eine Weile gewährt wird. Noch fast verschlossen, verletzbar, offen, geschenkt im wahrsten Sinne des Wortes: Hier bin ICH. Eine Epiphanie dessen, was wir am dringendsten brauchen.“

Joan Baez erzählt über ihr Institut für Gewaltlosigkeit, über die Menschen, die sich darin engagieren, über das, was sie denken und tun. Sie spricht auch über die Meditation und gesteht, viel Stille zu brauchen. Sie scheint selbst ein Teil der Stille zu sein; sie hört lange zu, bevor sie spricht. Das, was sie sagt, kommt aus der Stille. Viel Liebe und Sorge für alle Menschen, für alle Kreatur. Etwas sehr Mütterliches.

Ira berichtet über aktuelle Fragen, den Leidensweg von Martin Luther King etwa, oder die Versuche der Kommunisten, die Friedensbewegung zu unterwandern. Merton spürt sehr stark, dass er diesen beiden Frauen mehr sagen kann, er möchte sich ihnen anvertrauen und beginnt die Geschichte seiner leidenschaftlichen Liebe zu erzählen. Draußen an den Fenstern steht schon

die Winternacht, ringsum heilige Stille, hin und wieder Windstöße oder die Glocken der Abtei. Es ist eine erschütternde Stunde.

Am 20. August 1965 hat Thomas Merton seine letzte Versammlung als Novizenmeister der Abtei Getsemani abgehalten und definitiv seine Einsiedelei in den Wäldern bezogen. Wenn man bedenkt, dass der Mönch während 25 Jahren mit der Sehnsucht gequält hat, ein eremitisches Leben zu führen, bedeutet dieses Datum einen radikalen Einschnitt. Kartäuser wollte der Novize werden, dann zog es ihn in die Einsamkeit von Camaldoli, schließlich gewährte ihm sein Abt, nach heftigem Ringen, die Konzession einer Einsiedelei am Rande des Klosters, in die er sich zeitweilig zurückziehen durfte. Dieser Tag des Abschieds ist folglich nicht ohne Emotionen. Merton erzählt den Mönchen von den „Narren in Christus“ auf dem Berg Athos, die einen Punkt der Hingabe erreichen, wo sie „von Gott geküsst werden“.

Wenn man verstehen will, was in den kommenden Wochen und Monaten so heftig über ihn hereinbrechen wird, ist es hilfreich, die Korrespondenz mit seiner langjährigen Freundin und Literaturagentin Naomi Burton zu konsultieren. Wenige Tage vor Auftakt seines Einsiedlerlebens hat sie ihm einen Brief geschrieben, den er als „voll von reifem, realistischem Verständnis und weiblichem Trost“ empfindet. Er entdeckt darin „eine Wärme, die nicht von einem Mann kommen kann, und die so außerordentlich wichtig ist“. Merton hatte ihr vor dem wichtigen Schritt all seine Zweifel, seine Verwirrung und Widersprüchlichkeit anvertraut und kommt nach ihrer so sensiblen Art zu antworten zu dem Schluss, dass die Kluft in seinem Leben einen schwerwiegenden Grund hat: „Die Verweigerung gegenüber der Frau, was ein Makel an meiner Keuschheit ist.“ Weiter schreibt er selbstkritisch: „Die tragische Keuschheit, die sich selbst als reinen Verlust erkennt und als die Befürchtung, dass der Tod gesiegt hat – die ist steril, nutzlos, hassenswert. Ich behaupte nicht, dass dies mein Los ist, doch in meinem Gelübde sehe ich es als eine stets gegenwärtige Möglichkeit. Ein Gelübde abzulegen heißt, dieser Möglichkeit ausgesetzt zu sein. Man muss dieses Risiko eingehen, wenn man die

andere Möglichkeit suchen will: dass sich der Paraklet dem reinen Herzen offenbart.“

Seine ersten Wochen oben im Wald sind erfüllt von Gebet, Einsamkeit und Fasten. Merton studiert die Schriften von Jakob Böhme und übersetzt Rilkes *Sonette an Orpheus*. Er beobachtet die Hirsche und manchmal weint er vor Glück. Zugleich wird deutlich, dass der weltweit bekannte Schriftsteller nicht ganz ohne Gemeinschaft zu leben vermag. Zunächst gesteht er sich ein, die Heiligen und Engel in seiner Einsamkeit zu brauchen. Dann stellt er sich in der Fantasie Begegnungen mit seinen Freunden Jacques und Raissa Maritain und Vera Oumoncof vor. Sein ehemaliger Mitbruder aus Getsemani und Dichterfreund Ernesto Cardenal besucht ihn während zwei Tagen, um ihn für eine experimentelle Gemeinschaft auf einer Insel im Nicaragua-See zu gewinnen. Auch geht er täglich oder nächtlich hinunter zur Abtei, um die Messe zu lesen oder zu essen. Um Weihnachten schreibt er einen sonderbaren Satz in sein Tagebuch: „Der Tod blüht in meinem Leben als sein Teil und seine Erfüllung.“

Weiter vertieft er sich in die Schriften des Tao-Meisters Chuang-tzu: „Der Mann des Geistes [...] hasst es, wenn sich Menschen um ihn sammeln [...] Erfolg ist der Anfang des Versagens. Ruhm ist der Anfang der Verachtung.“ Bei Angela von Foligno begeistern ihn „die intensive Reinheit, Aufrichtigkeit und Bußfertigkeit“, die ihn an das Licht der primitiven florentinischen Maler erinnern.

Schließlich wendet er sich wieder dem rheinischen Mystiker Meister Eckhart zu, dessen Bücher ihn auch begleiten, als er sich am 25. März 1966 im Krankenhaus von Louisville einer Operation an der vorderen Halswirbelsäule unterzieht, wobei ein Knochensplitter aus einer linken Hüfte verwendet wird. Der Patient stöhnt unter der ungewohnten Last „des abnorm mechanisierten, routinemäßigen Krankenhauslebens, wo man gestochen und geschoben, angebohrt und geschnitten, gefüttert und mit Pillen, Säften etc. vollgestopft wird“. In einem Gedicht schreibt er: „Ich schwimme im Weltgenius / Im Plasma des Frühlings / Ich frage mich, wo zum Teufel bin ich?“

Darauf wird ihm am 30. März, einem Mittwochmorgen, die junge Krankenpflegerin Margie Smith eine unverhoffte Antwort geben. Sie tritt ins Zimmer mit dem Auftrag, sich um ihn zu bemühen, ihm Kompressen anzulegen, ihn zu baden und das Zimmer sauber zu halten. Schon fragt er sich, wann sie zurückkommen wird, erfindet Vorwände, sich „hungrig, ohne Pause“ mit ihr zu unterhalten. Bereits zwei Tage später notiert er unter großen Rückenschmerzen, er vermisse weder Mitbrüder noch andere Freunde, doch empfinde er ein tiefes Bedürfnis nach Gegenwart durch eine Frau: „... zu erkennen, dass ich ein für alle Mal ohne dies leben muss, zerriss mich schließlich mehr als die Operation.“ Father Louis, der 51-jährige Eremit aus den Wäldern der Trappistenabtei Unserer Lieben Frau von Getsemani, ist sich noch nicht bewusst, dass er sich rettungslos in Margie verliebt hat. – Und sie offenbar auch in ihn.

Was folgt, ist eine zugleich leidenschaftliche und dramatische Lovestory, die in ihren Torheiten und Widersprüchen, ihren Tränen und Abgründen nicht minder bewegt wie das klassische Vorbild von Abaelard und Heloise. „Du warst Margie“, schreibt er, „ich betrachte die Rückseite meines Notizbuchs, auf das du deinen Namen und deine Anschrift schriebst, bevor du gingst. Es liegt hier, neben mir, eine Art Gegenwart von dir. Du warst jetzt der Mensch, an den ich in den langen schlaflosen Nächten denken würde (angefangen mit dieser Regennacht). Der Mensch, dessen Namen ich als Zauberformel verwenden würde, um den Griff der schrecklichen Einsamkeit um mein Herz zu lockern.“

Merton hatte in seiner Jugend diverse Beziehungen zu Frauen gehabt. Während seiner Studentenzeit in Cambridge wurde er Vater eines Sohnes, doch wandte er sich von der Mutter und dem Kind ab. Beide kamen bei den ersten Bombenangriffen auf London ums Leben. In seiner Bestseller-Autobiografie *Der Berg der sieben Stufen* hatten die Ordenszensoren diese pikante Passage wohlweislich gestrichen. Als Monica Furlong 1980 die Geschichte publik macht, wird es im puritanischen Amerika als Skandal empfunden. Die Trappisten bemühen sich unterdessen, die von

ihnen jahrzehntelang offerierte Merton-Ikone zu retuschieren, wohl wissend, dass noch nicht alles gesagt ist, solange nicht seine mit einer 25-jährigen Sperrfrist belegten intimen Tagebücher erschienen sind.

Die Zisterzienser von der strengen Observanz, wie der in La Trappe von Armand de Rancé (1626–1700) drakonisch reformierte Orden offiziell genannt wird, ist durch den Fall Merton in ein paradoxes, doch schließlich hilfreiches Dilemma geraten. Schon bei de Rancé beginnen die Widersprüche: Der einstige Lebemann übernahm erst nach dem Tod seiner Pariser Mätresse die ihm zustehende Abtei in der Normandie. Die Erfahrung unaufhaltsamen Leidens münzt der konsternierte Liebhaber in eine Regelauslegung um, die in der nicht zimperlichen katholischen Kirche des 18. Jahrhunderts ihresgleichen sucht: strenges Schweigen, Nachwachen, Fasten, Selbstgeißelung, stundenlange Offizien sowie ein permanentes Gemeinschaftsleben. Der Name „La Trappe“ verbreitet seitdem Gänsehaut. Doch übt er auch eine prekäre Faszination auf all jene gescheiterten Figuren aus, die sich in dieser klösterlichen Fremdenlegion ein marianisch gepolstertes Refugium für ihren Lebensschmerz erträumen. Dazu hat Mitte des 20. Jahrhunderts der heimatlose Columbia-Student und zwischen fragwürdigen Tröstungen vagabundierende Dichter Thomas Merton wesentlich beigetragen. Auf Anhieb erkannten seine Oberen in Getsemani die außergewöhnliche Begabung und ermutigten ihn, außer zur Zeit der nächtlichen *Lectio divina*, weiter Gedichte zu schreiben. Sein leicht frisierter Erstlingsroman steht monatelang auf der Bestsellerliste der *New York Times*, entspricht er doch auf kongeniale Weise einer stillen Erwartung der ernüchtert aus dem Weltkrieg heimkehrenden jungen Amerikaner. Das für etwa achtzig Mönche gebaute Schweigekloster Getsemani ist bald mit 250 Einsamkeit und Stille suchenden Trappisten überfüllt. Weltweit kommt es zu Neugründungen, der Merton-Boom ist nicht zu bremsen.

Keine Frage, dass dessen wahre Lebensgeschichte und seine heimliche Sehnsucht, bei den Kartäusern oder Kamaldulensern

ein Eremitenleben zu führen, nicht publik werden dürfen. Doch waltet hier nicht allein die Vorsicht monastischen Marketings, sondern auch die kaum zu übersehenden Widersprüche und Paradoxien des Markenartikels Merton selbst. In alle möglichen Initiativen politischen, künstlerischen und nachkonziliaren Aufbruchs engagiert, ist der Mönch schon lange kein Einsamer mehr. Sein Name steht unter allen nur denkbaren Resolutionen und Protestschreiben, seine Korrespondenz mit Lesern aus aller Welt muss von klösterlichen Sekretären bewältigt werden, obendrein betraut man ihn, sicherlich nicht uneigennützig, mit dem verantwortungsvollen Amt des Novizenmeisters. Dass ein Mann solcher Herkunft und Begabung im Treibhaus von Getsemani nicht durchgedreht ist, kann man nur dem Trost des Heiligen Geistes zuschreiben.

Vielleicht jedoch auch seiner kompromisslosen, jungenhaften Ehrlichkeit und der Lernfähigkeit seiner mitunter bedauernswerten Vorgesetzten, die ihn weder preis- noch aufgegeben haben. Sein langjähriger Gegenspieler, der strenge Abt James Fox, ist nach seinem Rücktritt selbst Eremit geworden. Dessen Nachfolger wiederum wurde der als Nachbar in den Wäldern lebende Einsiedler Dom Flavian Burns. Unterdessen hat sich das Eremitentum in den Konstitutionen der Trappisten einen gesicherten Platz erobert. Die vom Orden herausgegebene Vierteljahrszeitschrift *Collectanea Cisterciensia* widmet seinem „enfant terrible“ Thomas Merton bis zum heutigen Tag breiteste Aufmerksamkeit.

Der Abt von Abbey of the Genesee im Bundesstaat New York, der Arzt und Psychiater Dom John Eudes Bamberger, schrieb nach dem tragischen Unfalltod Mertons, der ihn am 10. Dezember 1968 auf einer interreligiösen Mönchstagung in Bangkok ereilte, in einem Nachruf: „Jetzt gehört er für immer zu uns.“ Da klingt viel Verehrung mit, jedoch auch etwas tragisch überwundene Sorge, dass Father Louis im Schatten der Friedhofsmauer von Getsemani nun endgültig keine Eskapaden mehr unternehmen wird. Seiner ehemaligen Geliebten Margie, die inzwischen verheiratet ist und in einem anderen Bundesstaat lebt, wird sogar mit einer Sondererlaubnis die Klausur geöffnet, um sein Grab zu besuchen.

In den Wirren des denkwürdigen Jahres 1966 war dies allerdings undenkbar. Margie schreibt ihm: „Ich habe dich von Anfang an so geliebt“, und der Einsiedler leidet Gewissensqualen. Alle Diskretion und Vorsicht lässt er über Bord gehen. Die Begeisterung über die Liebe zu der jungen Frau stellt alles in den Schatten. Die Reaktion seiner engsten Freunde ist zwiespältig. Der ihn auf konspirierende Fahrten nach Louisville chauffierende Dr. Wygal reagiert unbehaglich. Sein alter Gefährte und Verleger James Laughlin legt zwar in der „Menendez-Mappe“ eine Sammlung seiner verbotenen Liebesgedichte an Margie an, fürchtet aber einen das Gesamtkunstwerk Merton beschädigenden Eklat. Der chilenische Dichter Nicanor Parra gerät vor so viel bewegender Passion ins Schwärmen und ermutigt seinen Freund, „mit der Ekstase zu gehen“.

Obwohl die Gespräche, Telefonate und Briefe wiederholt von erotischen Untertönen geprägt sind, bleibt die Beziehung des an seine Gelübde gebundenen Mönchs mit der jungen Krankenschwester eine platonische. Zwar „überschwemmt von Tränen“, „zerrissen von Sorgen“ und „in tiefer, tiefer Verliebtheit“ geloben beide, sich „jeglicher physischer Tröstungen zu enthalten, selbst wenn die Natur geduldig und unentwegt etwas Tieferes und vielleicht Unausweichliches verkündete“. Nachts starrt er verzweifelt auf das riesige Sternbild des Skorpions und in das rote Auge des Regulus. „Nur das, was hier ist. Ich bin hier. Glühwürmchen, Sterne, Dunkelheit, der große Schatten des Waldes, das verschwommen dunkle Tal.“ Ihm bleibt nicht verschlossen, dass er dies alles zum Geschenk erhalten hat, „... das nicht für mich selbst, sondern für alle gegeben wurde. Ich kann nicht zulassen, dass es verschwendet und aus lauter Torheit aufgegeben wird. Das wäre ein Verbrechen.“

Zuvor ist etwas Einschneidendes passiert. Am 13. Juni 1966 erfährt Merton, dass ein Mitbruder in der Telefon-Schaltzentrale zufällig eines seiner Liebesgeflüster mit Margie mitgehört und dem Abt darüber berichtet hat. Als Dom James ihn jedoch auch am nächsten Tag nicht herbeizitiert, entschließt er sich, „die Sa-

che selbst in die Hand zu nehmen“. Erstaunlicherweise wird es ein gutes Gespräch. Der Abt ist ruhig und um Verständnis bemüht. Er vermutet, Mertons Verlassenheit in der Einsiedelei habe die ganze Sache provoziert, zieht aber seine Anweisung, ihn zu bitten, nachts in der Krankenhausabteilung der Abtei zu schlafen, wieder zurück. In diesen erschütternden Tagen schreibt der hilflos Verliebte: „Die echte Wüste ist dies: die wirklichen Grenzen der eigenen Existenz und des eigenen Wissens zu erkennen und sie weder zu verändern noch zu verstecken zu versuchen, sie nicht mit Möglichkeiten zu verbrämen.“

Psychiatrische Gespräche mit Pater John Eudes Bamberger, gegen die er sich anfangs gesträubt hatte, bringen mehr Distanz und die Gewissheit, sich frei für die Einsamkeit zu entscheiden. Das Ende des langen Doppelspiels verschafft Erleichterung. Aller ihn nach wie vor bedrängenden Sehnsucht zum Trotz legt er am 12. September 1966 ein Gelübde als Einsiedler ab. Zuvor beschließt er auf Exerzitien, die er als „unvergesslich hell und still“ empfindet, „innerlich alles egoistische Anklammern an Margie, alle falschen Bedürfnisse loszulassen“. Er hört die mit der Post eingetroffenen Dylan-Platten. *The Gates of Eden*, voller Poesie, prophetischer Glut. Unter diesen neuen Klängen im stillen Wald glaubt er zu wissen, dass all das, was in der Liebe zwischen zwei Menschen gilt, auch für die Liebe zwischen Mensch und Gott zutrifft. Er selbst fühlt sich in der Lage „umfassend zu lieben“, seine religiöse Hingabe ist nicht „die subtile Verkleidung eines emotionalen Krüppels“.

Ganz leise, unter Schmerzen, hat sich Thomas Merton von Margie gelöst. Manchmal droht ihn die Versuchung, sie wieder zu treffen oder sie zu allen unmöglichen Zeiten anzurufen, fast umzuhauen. Doch hilft ihm die Einsamkeit in den Wäldern, der strenge Winter zur Jahreswende, die Briefe der Freunde Jacques Maritain und Dom Helder Câmara. Er liest Camus' *Die Pest* und die Geschichte vom heiligen Paulus dem Einsiedler. Die Todesfälle von John Slater und der Weggefährten Ad Reinhard und Victor Hammer treffen sein Herz. Dan Walsh, der Philosoph aus dem

Columbia-Kreis, wird zum Priester geweiht. Die ihm so wichtige Zeitschrift *Jubilee* seiner Freunde Ed Rice und Robert Lax wird eingestellt. Dann kommt Bruder Thomas hinauf in den Wald und meldet ihm, dass sein alter Freund Sy Freedgood in der vorausgegangenen Nacht in seinem Haus verbrannt ist.

Das Jahr 1968, von dem er bereits am Neujahrstag befürchtete, es werde „ein Jahr der Tragödien“ sein, nimmt dramatische Wendungen. Keine Lesung könne besser sein, schreibt Thomas Merton, als Jesaja 44,21f:

*„Denk daran, Jakob, und du, Israel,
dass du mein Knecht bist.
Ich habe dich geschaffen, du bist mein Knecht,
Israel, ich vergesse dich nicht.
Ich fege dein Vergehen hinweg wie eine Wolke
und deine Sünden wie Nebel.
Kehr um zu mir, denn ich erlöse dich.“*

Es wurde ein Jahr der Tragödien. Am 10. Dezember 1968 um zehn Uhr traf in Getsemani die Nachricht ein, dass Thomas Merton in Bangkok durch einen elektrischen Schlag ums Leben gekommen sei. Abt Flavian teilte der Gemeinschaft die Todesmeldung im Refektorium mit. „Ich bin einfach vom Tisch aufgestanden und hinausgegangen“, sagte einer seiner erschütterten Novizen. Ein Flugzeug der US-Luftwaffe brachte die Leiche auf dem Rückflug aus Vietnam nach Kalifornien. Der Abt nahm in New Haven die Identifizierung vor. Am 17. Dezember traf der Sarg am frühen Nachmittag in der Abtei ein. Im Kreis seiner Freunde sangen die Mönche die Exsequien. In der Dämmerung bei leichtem Schneefall wurde Father Louis auf dem Klosterfriedhof beigesetzt.